

## Der alte Bildhauer

Im Würzburger Mainviertel gibt es eine alte Gasse, die früher vor dem Tor einer Kaserne endete. In dunkelblauer, aber hellblau ausgeputzter Uniform hielt ein Posten mit schwerem Säbel die Wache. Diese Gasse war vor allem für die Kinder, die darin aufwuchsen, eine Welt für sich. Es gab in der ganzen Stadt nirgends soviel Pferde. Auf wenigen hundert Metern standen in ihren Ställen beisammen die Prachtstücke einer Pferdehandlung, die schweren Hengste einer Brauerei und die hochbeinigen Soldatenpferde. Der allen Jungen liebe, leichte Pferdedunst wich nie aus der Gasse. Aber auch bei Glaser, Spengler, Tünchner und Schlosser gab es genug zu sehen, über eine Mauer hingen die Zweige von Obstbäumen, auf dem weiten Gelände einer Wagerei standen viele schadhafte Kutschen und Wagen herum, vom Schweinemetzger duftete es lockend aus der Wurstküche, längs des alten Parks am Schottenanger bot sich im Winter die steilste Schlittenbahn dar, die man sich wünschen konnte.

Das täglich gewohnte Leben begann hier früh. Zuerst ratterten die Trainkolonnen über das holperige Pflaster, dann zogen die schweren Brauereihengste Wagen voll mit hochgetürmten Säcken, in denen gekeimte Gerste oder frisches Malz befördert wurden. Im Herbst standen oft die ganze Gasse entlang Bauernwagen mit Braugerste. Dorfperde und Zugkuhe waren davor gespannt. Die beflügelten Dunstkamine von zwei Mälzereien drehten sich nach dem Wind. Aus Kellerfenstern strich der warme Brodem keimenden Gerste. War die Schule aus, erschienen Trupps armer aber beileibe nicht zahmer Buben mit zerlumpte Säcken über den Schultern. Sie suchten Kohlestückchen aus der Asche der Darrkessel und balgten sich um einen guten Fund.

Gegenüber der alten Hofbräu-Mälzerei befand sich ein großer gepflasterter Hof. Zur Linken stand ein Gebäude aus rohen Bruchsteinen. Darin hausten acht schwere Rosse der Brauerei und nebenan unterm gleichen Dach lebte und meißelte, studierte und modellierte der alte Bildhauer. Wollte man zu ihm kommen, mußte man zwischen Muschelkalksteinen aller Größen und Formen, zwischen zertrümmerten Gipsabgüssen, die Heilige, Tiere und Dämonen, Säulenkapitelle und gotisches Zierrat einst einmal dargestellt haben mochten, hindurchsteigen.

Knarrte die große Türe und schepperte die Glocke, dann hörte das Klingen des Meißels auf dem harten Stein auf und ein untersetzter Graubart erschien auf der Schwelle, paffte aus einer mit Kupferdraht geflickten Pfeife aus rotem Ton und prüfte mit gerunzelter Denkerstirn durch scharfe Brillengläser den Besucher. Je nachdem wurde er dann gravitatisch oder freundschaftlich, doch immer ernst und wortkarg hereingebeten.

Als junger Steinmetz hatte er wintersüber an der Akademie in München studiert und in den guten Jahreszeiten da und dort gearbeitet und sich fremden Wind um die Nase streichen lassen. In einem Städtchen am Main hatte er schließlich in eine Bildhauerei eingeheiratet und bald gab es gute Aufträge weit über Franken hinaus, bis nach Hamburg und an den Rhein. Vom Vater, einem früherverstorbenen Schreiner aus dem Hohenzollernchen, hatte er Lerneifer und Wißbegier geerbt. Damals legten junge Handwerker ihr Erspartes zusammen und kauften sich die vielen Bände von Rottecks

Weltgeschichte, die sie dann gemeinsam lasen. Auch beim Alten in der Kaserngasse hatten sich im Lauf der Jahre die Fachbücher und Mappen zu stattlichen Haufen versammelt und in einem selbstgezimmertern Regal standen aberhundert Reclambändchen mit der Dichtung und der Weisheit aller Völker und Zonen.

Nichts liebte der sonst wortkarge Mann mehr als ein gutes Gespräch mit Männern, die über ihre vier Wände hinausdachten. Besonders ein damals berühmter Domprediger wurde auf den nicht nur belesenen, sondern eigenwillig denkenden Bildhauer aufmerksam. Er bewegte schließlich den Meister, nach Würzburg zu kommen. Zunächst gab es gute Aufträge und große Pläne wurden in Angriff genommen. In Gips erstanden ganze Gruppen von Heiligen. Aber das Geld, die Werke auszuführen, blieb aus. Hoffnungen wurden zu Enttäuschungen und als der immer wieder aneifernde Freund starb, war der Bildhauer froh, daß ein anderer hochherziger Mann ihm den alten ungenutzten Lagerraum neben der Stallung und eine kleine Wohnung anbot. Zwar kamen immer wieder Dorfpfarrer und bestellten Heiligenfiguren oder Grabmäler; bis aber die Opferstöcke so voll wurden, daß man bezahlen konnte, das dauerte meist sehr lange. Die Frau war nie heimisch geworden in der sonst gewiß anheimelnden Stadt. Kinder blieben der Ehe versagt. Und so kam es, daß der Bildhauer von Jahr zu Jahr mehr vereinsamte, in der Erinnerung an seine Pläne und Hoffnungen lebte. In seiner armseligen kurzen Gymnasiumszeit hatte er sich Dichtungen Shakespeares und Schillers und Dialoge Platons ausgeborgt und das Wesentliche daraus so gut auswendig gelernt, daß er jetzt noch geistig davon lebte. Auf dem gleichen Hausgang mit ihm wohnte ein anderer Stiller und am Leben reif und ruhig gewordener Mann. Der hatte sich auf einem Schuttplatz Gartenland geschaffen; denn der Traum seines Lebens war, auf eigenem Grund rasten zu können. In einer Laube aus wildem Wein mit dem Blick hinaus zum Main und zur vieltürmigen Stadt hinüber saßen die beiden Stillgewordenen manchen milden Abend und tauschten ihre Jugenderinnerungen aus, bestätigten einander, daß es mehr schwache als böse Menschen gebe und daß zuletzt nichts von allem Gut und Geld der Erde über das gehe, was man von sich selber im letzten Herzkammerlein halten dürfe.

An einem solchen milden Herbstabend — die Laube glühte rot und der Himmel war hoch und zart wie selten einmal — da gestand der Bildhauer, daß seine Augen krank geworden seien, daß ein Schleier wie von Kalkstaub über allem liege, was er anschauete. Er habe schon die schärfsten Brillengläser versucht und selbst das Lesen mit der Lupe, ja sogar ein kleines Mikroskop bringe keine Verbesserung mehr.

Bisher habe er vor jedermann und ganz besonders auch vor seiner Frau davon geschwiegen. Nur um sich ein wenig die Angst vor der Zukunft zu erleichtern habe er jetzt sein Geheimnis einmal preisgegeben. Bekomme er nur wieder Aufträge, sei ihm nicht völlig bange, da man selbst als Blinder modellieren könne, besser vielleicht sogar. Männer, die sich ihre Herzen aufschließen, können im Schweigen mehr sagen und Gutes einander tun als mit den klügsten Worten. Nach diesem Abend blieb der Bildhauer einige Tage fern. Als der Andere aber aus dem verschlossenen und verhängten Atelier Hämmern hörte und feststellen konnte, daß das Holz genagelt werde, Eisen geschlagen wurde und Lötflammen fauchten, pochte er wider das Tor. Man öffnete ihm nicht.

Über eine Woche lang versuchte es der beharrliche Freund, der längst bemerkt hatte, daß der Bildhauer auch in den Nächten kaum noch aus der Werkstatt ging. Die weinende Frau gestand schließlich, daß ihr Mann geschworen habe, nicht eher wieder unter die Menschen zu gehen, bis ihm gelungen sei, ihrer beider Alter von sich aus zu sichern durch eine Entdeckung und Erfindung, die seit Jahrtausenden die Menschheit vergebens zu meistern versucht habe.

Wie er denn darauf komme? fragte man die Weinende und sie gestand, daß sie heimlich mit ihren Verwandten besorgt gewesen sei, ihnen beiden die Aufnahme in das Altersheim ihres Heimatstädtchens zu ermöglichen. Als ob er damit Schmach und Niederlage erleide, weise er den bloßen Gedanken daran zurück. Eines Nachts nun klopfte jemand wider das Fenster beim Malzmeister. Mitternacht war es bald. Stumm winkte der Bildhauer, ihm zu folgen. Er hatte sogar die graue Leinenkappe gelüftet und die Pfeife aus dem Mund genommen.

Die Werkstatt war so gut wie ausgeräumt und allen Platz nahm ein wunderliches Gestänge ein, das einem Webstuhl ebenso glich wie dem Aufbau eines der damals gebräuchlichen ersten Flugzeuge. Ein unüberschaubares Durcheinander von vierkantigen Holzröhren und dünnen Gummischläuchen, von Drähten und Blechklappen war entstanden und überall tropfte Wasser heraus.

Keiner der beiden Männer sagte ein Wort. Dann griff der Bildhauer nach einem Hebel und sah wie zu großer Ferne hinaus und doch auch wie ins Leere.

„Ich brauche einen Zeugen,“ sagte er schließlich leise und zog seine alte Uhr aus der Tasche, horchte daran und nahm den Blick nicht vom Zifferblatt. „Es könnte sein, daß mein Herz versagt, wenn es feststeht, daß ich das perpetuum mobile fertiggebracht habe, daß alle Zukunft gesichert ist.“

Plötzlich warf der Alte seine Brille auf den Steinboden, wo sie zerklirrte. Er drückte den Hebel herunter. Aus allen Nähten und Fugen quoll Wasser. Nichts sonst bewegte sich. Da griff der Bildhauer nach seinem schwersten Hammer und warf ihn in das Gestänge, riß ihn zurück und warf wieder und wieder. Der Freund überwältigte den Rasenden endlich und führte ihn zwischen den gipsernen Trümmern der Heiligen, der Tiere, Säulen und Dämonen hindurch heim zur Frau, die den hilflosen und erloschenen Mann wie eine Mutter an sich nahm. Der erschütterte Freund wich vor dem großen Blick ihrer grauen Augen aus dem Zimmer.



## Der Waldmensch

Zu den unvergeßlichen Gestalten aus meiner Jugend gehört der Waldmensch. In meiner Erinnerung führt er ein seltsames, verhangenes Dasein. Es mag sein, daß ich ihn Jahre lang ganz vergesse. Dann aber ist er plötzlich wieder da, uralt wie die Gestalten der Bibel und doch nicht weitergealtert, nur fern und fremd, als käme er durch Jahrtausende aus einer versunkenen Zeit herauf. So erschien er mir in meiner Kindheit und so kommt er in den Abendstunden meines Lebens wieder. Dann verdrängt er alle anderen Gedanken und fordert meine ganze Aufmerksamkeit für sich wie ein anspruchsvoller Besuch.

Schließe ich die Augen, dann sehe ich ihn körperhaft vor mir. Da kommt er aus der Stadt herauf zu seiner seltsamen Behausung am Rande des fränkischen Bergwaldes, auf einem steilen abgelegenen Feldweg, und setzt cilelos einen Fuß vor den anderen. Schritt um Schritt mauert er förmlich in den Boden hinein. Langsam kommt er höher über einen Steilhang aus einem Hohlweg herauf. Zuerst zeigt sich der Kopf, nackig vorgestreckt mit dem breitrandigen Hut, dann rückt Stück um Stück der Körper nach, bis schließlich die ganze Gestalt sich silhouettenhaft vom Himmelsgrund abhebt. Reglos steht er da, um zu verschnauen, wie aus Stein gehauen, prophetenhaft, als käme er aus dem alten Testament. Ich muß an den Elisäus denken, dem die bösen Buben zuriefen: „Kahlkopf komm herauf!“

Es ist seltsam: sooft mir der Waldmensch vor das erinnernde Auge tritt, kommt er aus der Stadt herauf, mit Mantel und Stock, sommers wie winters immer tief eingemummt, stets auf dem Weg nach Hause, zu seiner Wohnstätte, die wie ein roter, verrußter Backsteinwürfel hingeworfen am Waldesrand liegt.

Der Waldmensch läßt sich von mir nicht rufen, sondern er ruft immer mich. Er kommt, wenn es ihm beliebt, und wenn er mich wieder verläßt, dann bleibt ein dumpfes Schuldgefühl in mir zurück. Das hat seinen Grund in der besonderen Begegnung, durch die ich schicksalhaft in seine scheu gemiedene Atmosphäre hineingeraten bin.

Als kleiner Lateiner war ich ein leidenschaftlicher Botaniker. Dem stillen Wachstum der Pflanzen fühlte ich mich verwandt und heimlich spürte ich den Gräsern, Blumen und Moosen nach, sammelte sie eifrig und legte dicke Herbarien an. Auf meinen Streifzügen in der Umgebung der Stadt war ich gern allein, um die Kenntnis der Fundorte vieler damals noch ungeschützter Pflanzen mit niemand teilen zu müssen. Mit meinen Freunden und Kameraden lebte ich in einer Art eifersüchtiger Liebe, die uns in eine argwöhnische Rivalität versetzte. Die Orchideen waren unsere erklärten Lieblinge, unsere begehrtesten Beutetiere. Gar manche seltene Blume zählten wir wegen ihrer ungewöhnlichen Blütenform fälschlicherweise ihnen zu. Frauenschuh und Türkenbund waren längst in meinem Besitz, auch schon die Riemenzunge und das weiße Waldvögelein. Nach dem roten aber suchte ich vergebens die Wälder ab.

Auf einem meiner fruchtlosen Gänge war ich vor Müdigkeit auf einem Reisighaufen eingeschlafen. Von einem merkwürdigen Geräusch, als ob sich jemand ebenfalls auf ein Reisigbündel gesetzt habe, wachte ich plötzlich auf.